

Reisebericht Südengland

19.08. - 05.09.2012

19.08.	Flug München - London
19.08. - 21.08.	London
21.08. - 23.08.	Salisbury (Grafschaft Wiltshire)
23.08. - 25.08.	Exeter (Grafschaft Devon)
25.08. - 01.09.	Truro (Grafschaft Cornwall)
01.09. - 03.09.	Minehead (Grafschaft Somerset)
03.09. - 05.09.	Bath (Grafschaft Avon)
05.09.	Bath - London

Vom 21.08. - 05.09. hatten wir einen Leihwagen gemietet.

Die Landstraßen in Südengland sind relativ schmal, mit mannshohen Granitmauern gesäumt, von Farnen und Moosen bewachsen. Laubbäume links und rechts der Straßen bilden mit ihren verflochtenen Kronen immer wieder ein grünes, schattiges Tunnel. Es empfiehlt sich, ein kleines bis mittelgroßes Fahrzeug (mit Navigationsgerät) zu mieten. Da wir den Linksverkehr schon in Schottland, Neuseeland, Australien geübt hatten, hatten wir keine größeren Schwierigkeiten.

Das hübsche Ferienhaus in Truro hatten wir über das Internet gemietet. Ebenso die Hotels unterwegs.

Am letzten Montag im August feiern die Briten den Late Summer Bank Holiday. Die Tage vorher und nachher nutzen die Engländer für einen Kurzurlaub mit Kind und Kegel. Also lebhafter Tourismus bei allen Sehenswürdigkeiten. Ausgebuchte Bed and Breakfast-Unterkünfte, Hotels usw.

Besonders wohltuend empfanden wir **die Höflichkeit** aller Menschen, denen wir begegneten. Wenn wir in einer Kleinstadt vor einer Info-Tafel standen, um uns zu orientieren, wo was zu finden ist, bot man uns oft spontan Rat und Hilfe an. Ebenso höflich die uniformierten U-Bahn-Bediensteten, die desorientierten Touristen in London den Weg durch das unterirdische Labyrinth zum richtigen Bahnsteig weisen. Nirgendwo drängt man sich vor, keine ausgestellten Ellenbogen, um durch das Gedränge zu pflügen. In Deutschland wird die Tugend der Höflichkeit oft missverstanden. Schon Goethe sagte ironisch: „In Deutschland lügt man, wenn man höflich ist.“ So gesehen wäre der rücksichtsvolle - kurz höfliche - Mensch ein Lügner. Und der rücksichtslose Grobian, der, wie man so sagt, „kein Blatt vor den Mund nimmt“, wäre der „Ehrliche“, der die Wahrheit spricht. Was Grobheit, in Wort und Tat ausgelebt, mit Wahrheit zu tun hat, kann ich nicht erkennen. Dass sich Goethes Bonmot inzwischen in unserem Land erledigt hat, das bezweifle ich. Es ist nicht lange her, dass eine gestandene Münchenerin von robustem Naturell zu mir sagte: „Ich bin nicht höflich. Ich bin ein ehrlicher Mensch!“. Engländer würden diesen Satz nicht verstehen. Auch Arthur Schopenhauer rühmt in seiner berühmten Parabel vom „Stachelschwein-Dilemma“ die heilsame Wirkung von Höflichkeit und guter Sitte im menschlichen Miteinander. „Keep your distance“ (nicht ohne Grund von Schopenhauer im englischen Original zitiert) empfiehlt er, wenn wir Menschen begegnen, die sich das nicht zu Herzen nehmen.

In den Kathedralen erläuterten Ehrenamtliche – Damen und Herren jenseits der Pensionsgrenze – den Touristen „ihre Kathedrale“. Keine Frage blieb unbeantwortet.

Südengland ist eine der schönsten Landschaften Europas. Auf dem Westcliff ließ Shakespeare Richard II. von England sagen: „This precious jewel, set in the silver sea“ - Ein Juwel in der Silbersee. Shakespeare übertreibt nicht.

Über das englische Wetter können wir nicht klagen. Allerdings erlebten wir das Dartmoor mit seinen Steinkreisen und Granitbrocken landestypisch bei Regen und Nebel. Die wilden Ponys, die, wie der Führer sagt „dort regieren“, hatten sich wohl hinter den Granitbrocken oder den Krüppelkiefern verschanzt – jedenfalls haben wir kein einziges Pony gesehen. Dafür haben wir im Dartmoor Museum Conan Doyle's schaurigen „Hund von Baskerville“ in Plastik bewundert und einen Film angeschaut, der uns – zu allen Jahreszeiten bei strahlender Sonne – all die Schönheiten des Dartmoors zeigte, die wir hätten sehen können, wenn sie die Nebelschleier nicht verborgen hätten. Das kleine Museum des „Dartmoor Prison“ dokumentiert auf skurrile Weise die Geschichte der Strafanstalt. Im Exmoor National Park hatten wir dann mit dem Wetter mehr Glück.

Und nun zurück zur Fotogalerie. Zur Rubrik „Gottes Häuser“

Salesbury Cathedral erinnernd, „eine Perle der englischen Frühgotik, eingefasst von Englands größter Domfreiheit, bekrönt vom höchsten Kirchturm Englands“, (so der Baedeker Reiseführer) fasse ich nun eine Kurzgeschichte des Amerikaners Raymond Carver zusammen. Es tut mir leid um jede Zeile, die ich auslasse. Carver wurde 1938 in Clatskanie/Oregon geboren. Er schrieb diese wunderbare Geschichte wenige Monate vor seinem frühen Tod 1983. Lesen wir sie als Hommage an alle Kathedralen, wo immer sie auch himmelwärts streben.

Der Titel:

„Kathedrale“

Quelle: Ein Buch mit dem Titel „Kathedrale“, das 12 Kurzgeschichten von Raymond Carver enthält, aus dem Amerikanischen übersetzt von Helmut Frielinghaus. Das Buch 2001 im Berlin Verlag, Berlin, erschienen.

Alle Zitate kursiv gedruckt.

Die Situation: Ein Ehepaar (sie sind wohl ca. 30 Jahre alt) bekommt Besuch: Ein blinder Mann. Vor ca. 10 Jahren hatte die Frau einen Sommer lang für den Blinden gearbeitet – Vorlesen, Büroarbeiten etc. Trotz vieler Umzüge (die amerikanische Mobilität!) brach die Verbindung nicht ab. Der Blinde und die Frau besprachen Bänder und schickten sie hin und her. Der blinde Mann hat vor einigen Wochen seine Frau verloren. Er wird mit dem Ehepaar einen Abend verbringen, im Haus des Paares übernachten, dann mit dem Zug zurück nach Hause fahren.

Der Mann der Frau, der Erzähler, sieht dem Besuch nicht gerade freudig entgegen. Er ist dem Blinden ja noch nie begegnet. Er hatte noch nie mit blinden Menschen zu tun. Wie geht man denn mit einem Blinden um? Andererseits will er sein Bestes tun, um seine Frau, die sich so sehr auf diesen Besuch gefreut hat, nicht zu verärgern.

Der Ehemann erzählt:

Ich hatte nie jemanden getroffen oder persönlich kennen gelernt, der blind war. Dieser Blinde war Ende vierzig, ein gedrungener Mann mit beginnender Glatze und mit hängenden Schultern, als trüge er eine schwere Last. Er hatte eine braune Hose an, braune Schuhe, ein hellbraunes Hemd, einen Schlips, ein Sportjackett. Schick. Und dazu hatte er diesen Vollbart. Aber er benutzte keinen Blindenstock, und er trug keine dunkle Brille. Ich hatte mir immer gedacht, dunkle Brillen wären ein Muss für Blinde. Tatsache war, dass ich wünschte, er hätte eine getragen. Auf den ersten Blick sahen seine Augen wie die jedes anderen aus. Aber wenn man näher hinguckte, dann war irgendwas an ihnen anders ...

Man trinkt Whisky ohne Wasser als Aperitif. Dann ein üppiges Abendessen:

Der Blinde hatte sich schnell auf seinem Teller zurechtgefunden, er wusste genau, wo die verschiedenen Sachen waren. Ich beobachtete mit Bewunderung, wie er dem Fleisch mit Messer und Gabel zu Leibe rückte ..

Wir aßen alles auf, und dazu noch einen halben Erdbeerkuchen. Ein paar Momente lang saßen wir wie betäubt da. Schweiß perlte uns von den Gesichtern. Schließlich standen wir vom Tisch auf und ließen das schmutzige Geschirr einfach stehen. Wir blickten nicht zurück. Wir schleppten uns ins Wohnzimmer und ließen uns wieder auf unsere Plätze sinken. Robert und meine Frau saßen auf dem Sofa. Ich nahm den großen Sessel... Größtenteils hörte ich nur zu. Ich wollte nicht, dass er dachte, ich wäre aus dem Zimmer gegangen, und ich wollte nicht, dass sie dachte, ich fühlte mich ausgeschlossen. Sie sprachen über Dinge, die ihnen – ihnen! - In diesen vergangenen zehn Jahren widerfahren waren...

Von Zeit zu Zeit wandte er sein blindes Gesicht mir zu, schob die Hand unter den Bart, fragte mich etwas. Wie lange ich schon meine derzeitige Stellung hätte. (Drei Jahre.) Ob mir meine Arbeit Spaß machte. (Nein, das nicht.) Ob ich vorhätte, dabei zu bleiben? (Was blieb mir anderes übrig?).

...Schließlich, als ich glaubte, er schlaffe langsam ab, stand ich auf und stellte den Fernsehapparat an. Meine Frau sah mich verärgert an. Dann sah sie den Blinden an und sagte:

„Robert, hast du einen Fernsehapparat?“

Der Blinde:

„Meine Liebe, ich hab zwei Fernseher. Ich habe einen Farbfernseher und einen Schwarzweißkasten, ein Relikt aus alten Zeiten. Komisch, aber wenn ich das Fernsehen anstelle, und ich stelle es dauernd an, dann stelle ich das Farbfernsehgerät an. Komisch, findet ihr nicht?“

Die Frau ist sehr müde. Schläft auf dem Sofa ein.

Der Fernseher läuft.

Der Mann, der Erzähler, hat eine Idee: Er dreht zwei dicke Joints. Reicht einen an den Blinden weiter.

Der Blinde:

„Es gibt für alles im Leben ein erstes Mal ...“

Dann, höflich: *„Ich glaube, das ist jetzt genug für mich ...“*

Der Mann bietet dem Blinden an, ihn raufzubringen, zu seinem Bett.

Der Blinde zum Erzähler:

„Nein, ich bleib noch mit dir auf, Bub. Wenn's recht ist. Ich bleibe auf, bis du so weit bist, dass du dich hinlegen möchtest. Wir haben noch keine Gelegenheit gehabt zu

reden. Verstehst du, was ich mein'? Ich hab das Gefühl, dass ich und sie den Abend monopolisiert haben...“

Der Erzähler:

Im Fernsehen gab es etwas über Kirche und Mittelalter. Nicht gerade meine alltägliche Fernsehkost...

Das Fernsehen zeigte diese eine Kathedrale. Dann folgte ein langer, langsamer Blick auf eine andere Kathedrale. Schließlich wechselte das Bild über auf die berühmte Kathedrale in Paris mit ihren Strebebogen und in die Wolken aufragenden Türmen. Die Kamera wich zurück, um zu zeigen, wie sich die ganze Kathedrale über der Stadt erhob. Es gab Augenblicke in denen der Engländer, der die Sache erzählte, den Mund hielt und nur die Kamera von allen Seiten über die Kathedralen gleiten ließ. Oder aber die Kamera bewegte sich durch die Landschaft, wo Männer auf Feldern hinter Ochsen hergingen. Ich wartete, solange ich konnte. Dann spürte ich, dass ich etwas sagen musste.

Der Erzähler:

„Sie zeigen jetzt das Äußere der Kathedrale da. Wasserspeier. Kleine, aus Stein gehauene Figuren, die wie Monster aussehen. Jetzt sind sie, glaube ich, in Italien. Ja, stimmt, sie sind in Italien. An den Wänden von der Kirche da sind Gemälde.“

Der Blinde:

„Sind das Fresken, Bub?“

Der Erzähler:

*„Du fragst mich, ob das Fresken sind?
Das ist eine gute Frage. Ich weiß es nicht.“*

Die Kamera bewegte sich jetzt auf eine Kathedrale draußen vor Lissabon zu. Die Unterschiede zwischen der portugiesischen Kathedrale und der französischen und italienischen waren nicht so riesig. Aber es gab sie. Hauptsächlich, was die Dinge im Inneren betraf. Dann ging mir etwas durch den Kopf und ich sagte:

„Mir ist gerade was durch den Kopf gegangen. Hast du eigentlich eine Vorstellung, was eine Kathedrale ist? Das heißt, wie Kathedralen aussehen? Kannst du mir folgen? Wenn jemand mit dir spricht und Kathedrale sagt, hast du dann eine Ahnung, wovon die Rede ist? Kennst du den Unterschied zwischen einer Kathedrale und, sagen wir, einer Baptistenkirche?“

Der Blinde:

„Ich weiß, dass Hunderte von Arbeitern fünfzig oder hundert Jahre lang gebraucht haben, um sie zu bauen. Ich hab das natürlich gerade den Mann sagen hören. Ich weiß, dass mehrere Generationen derselben Familien an einer Kathedrale gearbeitet haben. Auch das hab ich ihn sagen hören. Die Männer, deren Lebenswerk diese Arbeit war, haben nie so lange gelebt, dass sie die Vollendung ihrer Arbeit sehen konnten. In der Beziehung, Bub, unterschieden sie sich nicht von uns anderen, hab ich Recht?...“

Der Erzähler:

Das Fernsehen zeigte jetzt eine weitere Kathedrale. Diese war in Deutschland. Die Stimme des Engländers summt weiter ...

Der blinde Mann:

„Kathedralen... Wenn du die Wahrheit wissen willst, Bub, das ist so ziemlich alles, was ich weiß. Was ich gerade gesagt hab. Was ich ihn hab sagen hören. Aber vielleicht könntest du mir eine beschreiben. Ja, ich wünschte, das würdest du tun. Das wäre schön für mich. Wenn du es wissen willst, ich hab wirklich keine klare Vorstellung.“

Der Erzähler:

Ich blickte angestrengt auf das Bild von der Kathedrale im Fernsehen. Wie sollte ich auch nur anfangen, es zu beschreiben? Andererseits – wenn nun mein Leben davon abhängt? Sagen wir, mein Leben wäre bedroht von einem Verrückten, der sagte, ich muss sie beschreiben sonst..

Ich starrte weiter auf die Kathedrale, bis das Bild wegrückte und in die Landschaft überging. Es war zwecklos.“

Der Erzähler wendet sich dem Blinden zu und sagt:

„Erst einmal sind sie sehr groß. Sie reichen weit rauf. Hoch und höher. Bis zum Himmel. Sie sind so groß, jedenfalls manche von ihnen, dass sie diese Stützen brauchen. Stützen, die helfen, sie aufrecht zu halten, sozusagen. Diese Stützen werden Stützpfeiler oder Strebepfeiler genannt. Sie erinnern mich, aus irgendeinem Grund, an Viadukte. Aber vielleicht kennst du auch keine Viadukte. Manchmal sind Teufel und dergleichen in die Fassaden der Kathedralen gemeißelt. Manchmal hoch gestellte Herren und Damen. Frag mich nicht, warum das so ist.“

Der Blinde nickt. Sein ganzer Oberkörper scheint sich rückwärts und vorwärts zu bewegen.

Der Erzähler:

„Ich kann das nicht so gut, stimmt's?“

Er hörte auf zu nicken und beugte sich über die Sofakante vor. Während er mir zuhörte, strich er sich mit den Fingern durch den Bart. Ich konnte mich ihm nicht verständlich machen, das sah ich ihm an. Aber er wartete trotzdem, dass ich fortfuhr. Er nickte, als wolle er mich ermutigen ...

Der Erzähler:

„Sie sind wirklich groß.

Sie sind massig.

Sie sind aus Stein gebaut.

Manchmal auch aus Marmor.

In den alten Zeiten damals, als sie Kathedralen gebaut haben, wollten die Menschen näher bei Gott sein. In den alten Zeiten damals war Gott ein wichtiger Teil im Leben jedes Menschen. Du könntest das daran sehen, wie sie ihre Kathedralen gebaut haben ...“

Der Blinde:

„Ist schon recht, Bub. He, hör zu. Ich hoffe, du nimmst es mir nicht übel, wenn ich dich frage. Darf ich dich was fragen? Darf ich eine simple Frage stellen, ja oder nein? Ich bin nur neugierig, und es ist nicht böse gemeint. Du bist mein Gastgeber. Aber lass mich fragen, bist du irgendwie religiös? Du nimmst es mir doch nicht übel, dass ich frage?“

Der Erzähler:

Ich schüttelte den Kopf. Aber das konnte er nicht sehen. Ein Zwinkern ist für einen Blinden das Gleiche wie ein Kopfnicken.

Der Erzähler zum Blinden:

„Ich nehme an, ich glaub nicht daran. An nichts. Manchmal ist es schwer. Du verstehst was ich meine?“

Der Blinde:

„Klar, doch, schon“

Der Erzähler:

„Gut...Du musst mir verzeihen ... Aber ich kann dir nicht sagen, wie eine Kathedrale aussieht. Es ist mir einfach nicht gegeben. Ich kann nicht mehr tun, als ich getan hab.“

...“Die Wahrheit ist, dass Kathedralen mir nichts Besonderes bedeuten. Nichts. Kathedralen. Sie sind etwas, was man sich spätabends im Fernsehen anguckt. Das ist alles, was sie sind...“

Der Blinde:

„Ich hab's kapiert, Bub. Es ist okay. Das kommt vor. Mach dir deshalb keine Sorgen...He, hör zu. Tust du mir einen Gefallen? Ich hab eine Idee. Warum holst du uns nicht einen Bogen dickes Papier. Und einen Kugelschreiber. Dann machen wir was. Wir zeichnen zusammen eine. Hol uns einen Kugelschreiber und einen Bogen dickes Papier, Los, geh, Bub, hol das Zeug ...“

Der Erzähler:

Also ging ich nach oben. Meine Beine fühlten sich an, als wäre keine Kraft mehr in ihnen. Sie fühlten sich an wie manchmal, wenn ich eine Strecke gelaufen war. Im Zimmer meiner Frau sah ich mich um. Ich entdeckte mehrere Kugelschreiber und einen kleinen Korb auf ihrem Tisch. Und dann überlegte ich, wo ich nach der Sorte Papier suchen sollte, von der er gesprochen hatte.

Unten, in der Küche, fand ich eine Einkaufstüte, mit Zwiebelschalen auf dem Boden der Tüte. Ich leerte die Tüte aus und schüttelte sie. Ich nahm sie mit ins Wohnzimmer und hockte mich dicht neben seinen Beinen hin. Ich stellte ein paar Dinge zur Seite, strich die zerknitterte Tüte glatt und breitete sie auf dem Sofatisch aus.

Der blinde Mann kam vom Sofa herunter und hockte sich neben mich auf den Teppich.

Er fuhr mit den Fingern über das Papier. Er strich an den Seiten des Papiers rauf und runter. An den Rändern, sogar an den Rändern. Er betastete die Ecken.“

Der Blinde;

„In Ordnung ... In Ordnung, jetzt machen wir sie.“

Der Erzähler:

Er suchte meine Hand, die Hand mit dem Kugelschreiber. Er schloss eine Hand über meiner Hand.

Der Blinde:

„Fang an, Bub, zeichne ... Zeichne. Du wirst sehen. Ich folge dir. Es wird schon gehen. Fang jetzt einfach an, wie ich dir sagte. Du wirst sehen. Zeichne ...“

Der Erzähler:

Also fing ich an. Zuerst zeichnete ich eine Schachtel, die wie ein Haus aussah. Es hätte das Haus sein können, in dem ich lebte. Dann setzte ich ein Dach darauf. An beiden Enden des Dachs zeichnete ich spitze Türme. Verrückt.

Der Blinde:

„Klasse ... Du machst das wunderbar ... Hast bestimmt nie gedacht, dass dir im Leben so was passieren könnte, was Bub? Ja, das Leben ist seltsam, wie wir alle wissen. Mach weiter jetzt. Hör nicht auf.“

Der Erzähler:

Ich zeichnete Fenster mit Bögen ein. Ich zeichnete Strebepfeiler. Ich hängte riesige Türen ein. Ich konnte nicht aufhören. Der Fernsehsender beendete das Programm. Ich legte den Stift hin und schloss und öffnete die Finger. Der Blinde Mann tastete über das Papier hin. Er bewegte die Fingerspitzen über das Papier, über alles, was ich gezeichnet hatte, und er nickte... „Machst du gut ...“

Ich nahm den Stift wieder, und der blinde Mann suchte wieder meine Hand. Ich machte weiter. Ich bin kein Künstler. Aber ich zeichnete trotzdem weiter ...

Die Frau wacht auf ...

Sagt: *„Was macht ihr da? Sagt es mir, ich möchte es wissen ...“*

Der Blinde:

„Wir zeichnen eine Kathedrale. Ich und er, wir arbeiten daran. Drück fest auf ... So ist's richtig. So ist es gut ... Klar. Du hast es raus, Bub. Das merke ich. Du hast nicht geglaubt, dass du es könntest. Aber du kannst es, siehst du? Jetzt kochst du mit Gas. Du verstehst, was ich meine? Noch eine Minute, und wir haben hier wirklich was. Wie geht's dem guten alten Arm? ... Jetzt tu ein paar Leute rein. Was ist eine Kathedrale ohne Leute drin?“

Die Frau zum blinden Freund:

„Was ist los? Robert, was macht ihr da? Was ist los?“

Der Blinde:

„Ist alles in Ordnung“

Zum Erzähler: *„Mach jetzt die Augen zu ...“*

Der Erzähler:

Ich tat es. Ich machte sie zu, wie er gesagt hatte.

Der Blinde:

„Sind sie zu? ... Nicht schummeln“

Der Erzähler:

„Sie sind zu.“

Der Blinde:

„Lass sie so ... Jetzt nicht aufhören. Zeichne.“

Der Erzähler:

Also machten wir damit weiter. Seine Finger fuhren auf meinen Fingern mit, während meine Hand sich über das Papier bewegte. Es war anders als alles, was ich bis dahin erlebt hatte.

Der Blinde:

„Ich glaub, das wär's. Ich glaub, jetzt hast du's ... Nun sieh es dir an. Was meinst du?“

Der Erzähler:

Aber meine Augen waren geschlossen. Ich dachte, ich sollte sie noch ein bisschen länger so lassen. Ich dachte, genau das sollte ich machen.

Der Blinde:

„Na? ... Guckst du jetzt?“

Der Erzähler:

Meine Augen waren noch geschlossen. Ich war in meinem Haus. Das wusste ich. Aber es fühlte sich nicht so an, als wäre ich irgendwo drinnen.

Der Erzähler: *„Das ist wirklich was“, sagte ich.*

-0-0-0-0-0-